

Liturgie

Volk, Hermann: Sonntäglicher Gottesdienst. Theologische Grundlegung. Münster, Regensburg, 1956, 140 S., kart. DM 3.20.

Das Büchlein enthält eines der Referate, die auf der Dechantenkonferenz des Bistums Münster Ende März 1956 gehalten wurden. Es behandelt die theologischen Grundlagen des sonntäglichen Gottesdienstes, die über die dogmatischen Lehren von der heiligen Messe und ihren liturgischen Vollzug weit hinaus gehen. Das ergibt sich deutlich aus den fünf Thesen, in denen der Vf. seine Interpretation des Herrentages vorlegt. Ihr Inhalt lautet: 1. Die Christengemeinde kommt zum Sonntagsgottesdienst zusammen, um in der heiligen Messe, der sakramentalen Darstellung des Kreuzesopfers, die Auferstehung Christi und die Sendung des Heiligen Geistes zu feiern, für die Großtaten der Erlösung zu danken und sich vor Gott und voreinander als Erlöste zu bekennen. 2. Der Träger des christlichen Gottesdienstes ist nicht der einzelne, sondern die Kirche als der fortlebende Christus in der Konkretform der versammelten Gemeinde. Darum sind am Gottesdienst konstitutiv beteiligt: Christus, der Priester, die Gesamtkirche, die Gemeinde und der einzelne. 3. Unser Gottesdienst ist nicht nur unsere Gottesverehrung, er ist zugleich ein aktuelles Heilshandeln Christi an uns, ein Gnadenmittel durch das sakramentale Opfer mit der Kommunion, durch das gemeinsame Gebet und nicht zuletzt durch Gottes Wort in der Lesung der Heiligen Schrift und in der sich anschließenden Predigt. 4. Die religiöse Haltung, die unserem Gottesdienst entspricht, ist die innerliche Anteilnahme und die Ganzhingabe, die den Gnadenstand voraussetzt. Die bloß äußere legale Anwesenheit genügt nicht. 5. Der Sonntagsgottesdienst ist der Höhepunkt im religiösen christlichen Leben und als solcher von großer Bedeutung für das personale und soziale Selbstverständnis des einzelnen und für die besondere Prägung und Heilighaltung des ersten Wochentags.

Diese Thesen werden vom Vf. kurz und klar aus der Glaubenslehre begründet und nicht selten durch Zitate aus dem päpstlichen Rundschreiben „Mediator Dei“ bekräftigt. Die Ausführungen weisen überzeugend nach, daß der sonntägliche Gottesdienst im Leben des einzelnen, der Gemeinde und der Kirche eine Funktion erfüllt, die durch nichts

ersetzt werden kann. Daraus zieht Prof. Volk den wichtigen Schluß, daß die Sorge für die rechte Gestaltung des Gottesdienstes eine der Hauptpflichten für jeden Seelsorger ist; besonders dringend heute, da wir vor dem Kommen der fünftägigen Arbeitswoche stehen und die meisten unserer Gläubigen aus sich nicht imstande sind, zwei freien Tagen einen idealen befriedigenden Gehalt zu geben. Nur wenn wir der sonntäglichen Feier ihren ganzen Inhalt zurückgewinnen und den Sinn und Segen der Sonntagsruhe zeitgemäß neu verkünden, werden wir ihnen helfen, den Tag des Herrn zu heiligen und die ganze Woche christlich zu leben.

H. Bleienstein S. J.

Mayer, Joseph Ernst: Lebendige Meßfeier. Sinn und Form der heiligen Messe. Innsbruck — Wien — München, Tyrolia-Verlag, 1957, 124 S., kart. DM 4.80.

Die Schrift ist aus Predigten, Katechesen und pastoral-liturgischen Vorträgen erwachsen, die der auch als Exerzitienmeister bekannte Wiener Pfarrer in den letzten 15 Jahren gehalten hat. Diesen Ursprung spürt man deutlich an ihrer frischen, lebendigen, volksnahen Sprache, an den verschiedenen Stilarten und an der idealen praktischen Zielsetzung, für die sie geschrieben wurde. Sie möchte vor allem den aufgeschlossenen Laienchristen das kultische Grundgeschehen der heiligen Messe verständlich machen, sie zur sinnerfüllten aktiven Mitfeier bewegen und zugleich auf die Reformen der Meßliturgie vorbereiten, die der Vf. vom Wesen des Meßopfers her für nötig hält und in nicht zu ferner Zeit vom Papst und den Bischöfen erwartet. Insofern gehen seine Gedanken über die Wirklichkeiten der Gegenwart hinaus, sind aber keine unnützen Träume, da sie mehr oder minder gut begründet erscheinen und die Entscheidung den zuständigen kirchlichen Stellen überlassen.

An die Spitze stellt der Vf. die *Glaubensforderungen*: Das Wissen von der Bedeutung der Gnade, vom allgemeinen Priestertum des Volkes Gottes und vom mittlerischen Charakter des Christentums, nach dem die Messe Stiftung und liturgische Heilstat Christi ist. Als *Formvoraussetzungen* werden erwiesen: Symbolfähigkeit, die hinter äußeren Zeichen geistige Inhalte zu

schaufen vermag, Gemeinschaftsbewußtsein und Kontaktfähigkeit, die das „Wir“ der Liturgie verstehen und mitvollziehen können, Schriftförmigkeit des ganzen christlichen Lebens, ohne welche die Bildersprache der Bibel und Liturgie ein ewiges Rätsel bleibt, reine selbstlose Opferfrömmigkeit, die zum innersten Wesen der Messe vordringen kann und an letzter Stelle Kenntnis des Volkscharakters, des Volksempfindens und des Zeitstils, damit der arteigene Ansatzpunkt für die liturgische Erneuerungsarbeit gefunden und das Meßgeschehen mit allen Fasern im Herzen des Christenvolkes Wurzel schlagen kann.

Die nun folgende Deutung der großen Grundvorgänge hält sich an die vier bekannten Teile: Vormesse, Opferung, Wandlung und Kommunion. Sie bildet den Hauptinhalt der Schrift, die tief in den Sinn und die Lebenswerte der liturgischen Formen eindringt und mit großem pädagogischem Geschick und allen Mitteln der gehobenen volkstümlichen Beredsamkeit zu ihrem lebendigen Mitvollzug zu erziehen versucht. — Im Anhang des Buches stehen eine katechetische Tafel, die die kultischen Vorgänge zwischen Gott und der feienden Gemeinde durch Zeichnungen veranschaulicht, und eine pastoral-liturgische Skizze, die durch zehn allgemein gehaltene Richtsätze Priestern und Laien zur konkreten sinngeordneten Reform des Sonntagsgottesdienstes helfen will.

H. Bleienstein S. J.

Hoffmann, Richard: Leben im Heiligtum. Vier Aufsätze zur Einführung in die Liturgie der Kirche. Köln, Verlag Wort und Werk, 1956, 98 S., kart. DM 3.10.

Der Vf. dieser Aufsatzreihe war ehemals evangelischer Pfarrer. Nach seiner Konversion schrieb er zwei Schriften — „Protestantismus und Kirche“ und „Im Dienste des großen Königs“ —, für die er viel Anerkennung gefunden und einen weiten Leserkreis gewonnen hat. Die vorliegende Arbeit ist eine interessante und eigenständige Einführung in die kirchliche Liturgie, insbesondere der heiligen Messe. Sie ist aus den differenzierten Erfordernissen des heutigen Glaubensunterrichtes erwachsen und möchte darum zunächst den Religionslehrern eine Handreichung für die Bereicherung und Vertiefung des Konvertitenunterrichts bieten. Doch wird sie auch anderen Lesern wertvolle Dienste leisten.

Der erste Aufsatz behandelt Wesen und Gestalt der Messe und ihren liturgischen Vollzug, theologische Ausführungen, die zur klaren geistigen Erfassung des Mysteriums einerseits unerläßlich sind, andererseits aber

auch deutlich zeigen, daß gerade der Mysteriencharakter der heiligen Messe sich jeder noch so angestrengten rationalen Erklärung im letzten entzieht. An ihre Stelle setzt der erfahrene Vf. mit Recht die Meditation nicht *über* die Messe, sondern die Meditation der Messe selbst während ihres Vollzugs in der gläubigen Versenkung in ihr heiliges Geschehen. Das Beispiel, das Hoffmann dafür bietet, ist eine praktische Hilfe, eine so verstandene Meditation mit Konvertiten vorzubereiten. — Die nächste Abhandlung gibt Anregungen und Hinweise, wie dem konversionswilligen Protestanten ein tieferes Verständnis der liturgischen Frömmigkeit vermittelt werden kann. Zu diesem Zweck wird in sechs Thesen das Wesen der katholischen Liturgie klar entfaltet und dem strukturellen, dogmatischen, pietistisch-idealistischen, spiritualistischen und rationalen protestantischen Mißverständnis gegenüber in ihr rechtes Licht gestellt. Eine gleich gute Apologie sind auch die Ausführungen über die Zweckbestimmung, Weihe und Heiligung des gottesdienstlichen Raumes und über die Bausymbolik des Kreuzes, des Paradieses, der Pforte, des himmlischen Tempels, über die Ostung des Gotteshauses, die Bedeutung des Westens und Nordens, die Bausymbolik der göttlichen Majestät und des menschlichen Kreaturgefühls, über den Symbolcharakter des Altars und den tiefen Sinn der bunten Kirchenfenster. Für den Konvertiten sind diese Hinweise um so notwendiger, als im Protestantismus die Auffassung vom Wesen des Kirchenraumes eine ganz andere und das Bewußtsein für die Bausymbolik des Gotteshauses fast völlig erloschen ist.

Das letzte Kapitel über die liturgische Gebärdensprache der Gläubigen will zeigen, wie in ihnen das Verlangen nach dem äußeren Mitvollzug sein Recht und seinen leibhaften Ausdruck findet. Nach Widerlegung ihrer negativen Beurteilung wird ihr Sinngehalt und rechter Vollzug dargelegt und im einzelnen ausgeführt, wie Entblößen, Bedecken, Neigen des Hauptes, Beugen des Oberkörpers, Niederschlagen der Augen, liturgisches Stehen, Sitzen, Knien, Liegen und feierliches Schreiten, besonders aber die vier Gebetsgesten der Hände, typische Merkmale der religiösen Ehrfurcht, Sammlung und Versenkung sind. Zahlreiche Zitate aus evangelischen Theologen, die lebhaft nach liturgischer Erneuerung verlangen, dienen dem Nachweis, daß die Liturgie im Bereich der protestantischen Landeskirchen nur ein stiefmütterliches Dasein führt und die Sehnsucht evangelischer Christen nach liturgischem Reichtum im Gottesdienst nur im Kult der katholischen Kirche wirklich Erfüllung findet.

H. Bleienstein S. J.

Baumstark, Anton: Nocturna Laus. Typen frühchristlicher Vigilienfeier und ihr Fortleben vor allem im römischen und monastischen Ritus. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Odilo Heimig (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen, Heft 32). Münster, Aschendorff, 1957, VIII u. 240 S., kart. DM 19.50.

Das „Nächtliche Gotteslob“ ist das letzte größere Werk, das der 1948 heimgegangene Meister der vergleichenden Liturgiewissenschaft 1938 im Manuskript vollendet und als Weltoblate den Mönchen der Abtei Maria Laach als Erbe hinterlassen hat. Fast zwanzig Jahre nach seiner Niederschrift wird es nun veröffentlicht, weil es nach der Überzeugung seines Herausgebers bis heute nichts von seinem wissenschaftlichen Werte verloren hat, auch wenn nicht mehr jedes seiner Einzelergebnisse anerkannt werden kann. Die Fragen, die es erörtert, sind zum großen Teil noch ungelöst und gerade heute wieder aktuell, wie die Kontroversen berufener Forscher zeigen, die sich, wie Callewaert, Gindele, Jungmann, Froyer und J. M. Hanssens u. a., in den letzten Jahren mit den verwinkelten Problemen beschäftigt haben.

Das *Hauptthema* der Studie ist das nächtliche Gebet, die Herkunft und Struktur-Geschichte der monastischen Vigil, wie sie der hl. Benedikt in den Kapiteln 8–18 seiner Regula kodifiziert und in einer sonntäglich-festlichen und einer ferialen Gestalt festgelegt hat. Das *Grundanliegen* dabei ist die Klärung des Verhältnisses des stadtrömischen zum benediktinischen Offizium sowie überhaupt die Aufhellung der Entwicklung des nächtlichen Gebetes und einzelner seiner Teile. Daß die Matutin St. Benedikts weder eine Schöpfung aus dem Nichts noch etwas in sich Einheitliches, aus einer einzigen Quelle Erklärbares ist, war längst bekannt. Auch nach Baumstark ist sie, in merkwürdiger Überschneidung und Überlagerung, das Erbe mehrerer Typen älteren christlichen Brauchtums, das man gründlich kennen muß, um das Fortleben oder doch das Fortwirken der frühchristlichen Vigilienfeiern in der Regula feststellen zu können.

Hier setzt deswegen Baumstarks Untersuchung ein. Im 1. Kapitel wird fast so etwas wie eine Gesamtgeschichte des nächtlichen Wachens und Betens geboten, angefangen von den Nachtfeiern der heidnischen Antike, dem Gebetswachen einzelner Frommen im Alten und Neuen Testament bis zu den nächtlichen Gemeindefeiern an Epiphanie und Ostern. Mutter aller Vigilien ist danach die *Paschavigil*, deren Struktur

im 2. Kapitel eingehend beschrieben und als Vorbild für den Aufbau vieler festlicher, sonntäglicher und schließlich sogar ferialer Gemeindevigilien nachgewiesen wird. Ganz anders als dieses *österliche* Schema der Gemeindevigil ist der Typus der *pachomianischen* Mönchsvigil, die im 3. Kapitel analysiert wird. Eine entscheidende Bedeutung für weitere Typen der Vigilfeier hat die *Antiphonie* gewonnen, deren vielgestaltige formale Fortbildung für das asiatische Mönchtum und den nächtlichen Kult stadtrömischer Bischofskirchen durch literarische Zeugnisse im 4. Kapitel belegt wird.

In der österlichen Gemeindevigil, der pachomianischen Mönchsvigil und den, auf den Vigilbrauch asiatischen Mönchtums zurückgehenden, jüngeren Typen der Gemeindevigil sind nach Baumstark die Quellen zu erkennen, denen das Aufbaumaterial der römischen und der benediktinischen Matutin entstammt. Die geschichtliche Erklärung ihrer formalen Struktur erfolgt im 5. Kapitel. Das Anliegen des 6. und letzten Kapitels ist die Vigil und der Morgengottesdienst, näherhin die Gebetsstücke, die die Matutin abschließen und zu den Laudes und der späteren Prim überleiten und in der Folgezeit in bestimmten Psalmen, in den biblischen Cantica und den Morgenhymnen des kirchlichen Tagzeitengebetes fortleben.

Baumstark beschließt sein schwer lesbares Werk mit einer kurzen „Zusammenfassung“, in der er die Weiterentwicklung des benediktinischen und römischen Nachtgebetes von den drei gemeinsamen Wurzeln her in großen Zügen noch einmal kennzeichnet und es rückwärtsschauend als wahrscheinlich bezeichnet, daß sich Benediktus bewußt und unmittelbar nur dort an das Vorbild der stadtrömischen Weise angeschlossen habe, wo er es selbst bezeugt, nämlich bei den alttestamentlichen Cantica der Laudes. In allen übrigen Stücken sei, von einigen Ausnahmen abgesehen, gegenseitige Unabhängigkeit als das grundsätzlich bestehende Verhältnis anzusehen.

Diese Beurteilung wird von P. Odilo Heimig entschieden abgelehnt, weil er glaubt, aus den Forschungen Callewaerts u. a. den doppelten Schluß ziehen zu dürfen: 1. daß Benediktus mit seinen Mönchen zunächst einfach die liturgischen Gewohnheiten eines römischen Basilika-Klosters übernommen und solange beibehalten habe, bis er genügend Erfahrung und Wissen gesammelt hatte, um selbst ein Eigenoffizium verfassen zu können; 2. daß der römische Anteil nicht als ein Ornament, sondern als Fundament zu werten sei, auf dem die ganze Regulierung des liturgischen Gottesdienstes aufruht. Wie gering Baumstark den Umfang dieser römischen Grundlage der

Regula einschätzt, sieht man daran, daß er einen unmittelbaren Einfluß Roms im wesentlichen ablehnt und als Vermittlerin römischen und sonstigen Gebetsgutes irgend eine Gemeinde in der Nähe von Cassino annimmt, deren Einschlebung nach P. Heimig nicht nur unbegründet, sondern unmöglich ist. Ein anderes gegenteiliges Ergebnis der neuen Forschung betrifft unsere Matutin und Laudes. Sie stellen nach Hanssens im Grunde nur ein Offizium dar, dem die Mönche die große Psalmodie der Matutin zusätzlich vorausschickten. Von Baumstark werden sie als zwei von Haus aus selbständige Gottesdienste angesehen, die nur durch einen bestimmten Gebetsabschluß der Matutin miteinander verbunden sind.

Diese und andere Neuerkenntnisse der Liturgiewissenschaft konnten natürlich nicht in Baumstarks Text eingearbeitet werden. Dafür hat sie aber P. Odilo H., dank seines großen Wissens, als „Einleitung“ (S. 1–16) in Form einer allgemeinen Übersicht und in den Fußnoten für jeden Einzelfall untergebracht. So ist es ihm gelungen, den heutigen Stand der Forschung darzulegen, ohne die Pietät gegen seinen großen Lehrer zu verletzen und den Glanz seiner schöpferischen Gesamtleistung zu trüben. Die „Nocturna Laus“ erscheint als Heft 32 der „Liturgiegeschichtlichen Quellen und Forschungen“ von P. Mohlberg. Mit der neuen Nummer wird die verdienstvolle Sammlung, die seit 1939 unterbrochen war, unter einem neuen Titel fortgesetzt.

H. Bleienstein S. J.

Liturgisches Jahrbuch. Vierteljahreshefte für Fragen des Gottesdienstes. Hrsg. v. Liturgischen Institut, 6. Jahr 1956. Münster, Aschendorff, 1957, 252 S.

Der vorliegende Band gibt einen guten Einblick in die kirchlich-liturgische Erneuerungsarbeit der Gegenwart und den aktiven Beitrag, den Papst und Bischöfe dabei leisten. Das zeigen die darin aufgenommenen „Dokumente“: An erster Stelle das Rundschreiben des Heiligen Vaters über die gottesdienstliche Musik und seine vielbeachtete Ansprache vom 22. IX. 1956 an die Teilnehmer des in Assisi veranstalteten ersten internationalen Kongresses für Pastoral liturgie. An zweiter Stelle das Dekret des Heiligen Offiziums über das deutsche Hochamt, die Erklärung der Ritenkongregation über den neuen Ordo der Heiligen Woche und nicht zuletzt die Richtlinien zur Gestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes, die von den Bischöfen der Diözesen Freiburg, Münster, Passau und Trier gegeben wurden.

Zu den Dokumenten kommen „Berichte“ über ihre praktische Ausführung: „Die liturgische Erneuerung in aller Welt“ (Th. Bogler), „Der Verlauf der Heiligen Woche“ in zwölf deutschen Diözesen (Ferd. Kolbe), die liturgische Arbeit in den Missionen und das Programm und das Referat des Kongresses von Assisi, denen ein ganzes Heft gewidmet ist. Unter den „Abhandlungen“ sind von allgemeiner Bedeutung: „Kirche als Kultusgemeinde“ von Franz Mußner, „Papst Pius XII. und die Liturgie“ von Romano Guardini, „Der neue Katechismus und die liturgische Erneuerung“ von Th. Filthaut.

Für die Leser unserer Zeitschrift sind von besonderem Interesse zwei der „Kleinen Beiträge“. Der eine von Balthasar Fischer über die Liturgiereform und ihre Forderungen an das gottesdienstliche Leben und persönliche Beten in den weiblichen Ordensgemeinschaften. Der zweite über „eine biblisch-theologische Begründung der Liturgie im französischen Calvinismus“, wie sie für die Communauté Clunisienne in Taizé von Max Thurian, einem ihrer führenden Theologen, in seinem Buch „Joie du ciel sur la terre“ (Neuchâtel 1946) gegeben wird. Was G. Hoffmann in seiner Rezension darüber berichtet, läßt erkennen, daß die liturgischen Bestrebungen und eucharistischen Feiern von Taizé, gemessen am bisherigen Selbstverständnis der reformierten Theologie, „eine gewaltige Revolution“ darstellen.

Diese kurzen Hinweise auf den Inhalt des letztjährigen Jahrgangs dürften zur Genüge zeigen, daß das liturgische Jahrbuch seine Mission im kultischen Leben der Kirche erfüllt und des praktischen Interesses aller Freunde und Förderer der Liturgie würdig ist.

H. Bleienstein S. J.

Enkainia. Gesammelte Arbeiten zum 800jährigen Weihegedächtnis der Abteikirche Maria Laach am 24. August 1956. Herausg. von Hilarius Emonds OSB. Düsseldorf, Patmos Verlag 1956, 380 S., Ln., DM 28.—.

Der griechische Titel dieser umfangreichen, mit Fotos und farbigen Miniaturen ausgestatteten Festschrift stammt aus dem Johannesevangelium 10, 22, wo *Enkainia* die Weihe des Tempels zu Jerusalem und die Weihegedächtnisfeier bezeichnet, an der sich auch Jesus beteiligt hat. Von den 17 Beiträgen ist der größere Teil – nicht zwar ausdrücklich, aber tatsächlich – einer Theologie der consecratio sowie einigen liturgiewissenschaftlichen Fragen, die damit in Beziehung stehen, gewidmet; das Übrige dem Laacher Münster und seiner Abtei.

Beachtung werden vor allem die systematischen Untersuchungen finden, die uns verschiedene Formen der consecratio unterscheiden lassen. Am Anfang steht die *consecratio der Kirche*. Nach einem Sermo Zenos von Verona: „*Vom geistlichen Aufbau des Hauses Gottes*“ (Übers. von Th. Michels) untersucht A. Schoenen in einem sehr beachtlichen biblischen Beitrag, der zugleich ein Stück geistlicher Theologie darstellt, die Verwendung und den Sinn des Offenbarungswortes vom *Bauen*. Er zeigt in eindrucksvoller Weise, wie sehr dieser Begriff durch beide Testamente hindurch dem inneren, gnadenhaften Aufbau des Volkes Gottes zugeordnet ist, so daß der Völkerapostel den Korinthern (1 Kor 3, 9) einfach zurufen und die Liturgie mit ihm wiederholen kann: „Gottes Erbauung seid ihr – Dei aedificatio!“ Aufschlußreich ist auch der Beitrag von H. Emonds über den Gebrauch des Wortes *Enkainia* bei den griechischen und lateinischen Vätern und Schriftstellern. Die von ihm herausgearbeitete Bedeutungsgeschichte dieses Begriffs läßt keinen Zweifel daran, daß Weihe und Weihegedächtnis sich nicht nur auf das Gotteshaus aus Stein beziehen, sondern auch den Menschen selber meinen, der es baut.

Eine zweite Form der Weihe ist die *consecratio mundi*, die Weihe des Alls. Hierher gehören die Beiträge von V. Warnach „*Kirche und Kosmos*“ sowie von C. v. Korvin-Krasinski „*Die Schöpfung als Tempel und Reich des Gottmenschen Christus*“. Warnach Anliegen ist es zu zeigen, daß der Kirche neben einer soteriologischen eine kosmologische Funktion zukommt und „wie sich der gewaltige Prozeß der Erneuerung und Redintegration des Alls zur Ursprungs- und Erfüllungseinheit in Christus durch die Kirche vollzieht“ (S. 190). Er wendet sich bei der Interpretation des Epheserbriefes gegen die Auffassung von F. Mussner, der in seiner Arbeit „Christus, das All und die Kirche“ (Trier 1955) der Kirche eine kosmische Funktion abspricht. Von Korvin-Krasinski stellt in Weiterführung der Rekapitulationstheorie des hl. Irenäus jene intentionale und reale Hinordnung alles geschöpflichen Seins und Wirkens auf das gottmenschliche Urbild und Haupt dar, die in der Menschwer-

dung des Logos gipfelt und die menschliche Natur Christi und von da, in immer weiteren Kreisen, seinen mystischen Leib, die gesamte Menschheit und die außermenschliche Kreatur als „Tempel“ und „Reich“ des Gottmenschen erfährt, wobei es ihm hauptsächlich, auf dem Hintergrund religionsgeschichtlicher Erkenntnisse, um die natürliche Besitzergreifung der Schöpfung durch ihr Haupt und die mit ihr gegebene exemplarische Gegenwart Christi geht.

Von einer *consecratio monasterii* wird man sprechen dürfen, wenn man liest, was E. v. Severus über das „*Monasterium als Kirche*“ sagt. Das Kirche-Sein der Mönchsgemeinde wird von der Schrift und Tradition her mit Recht in der Ganzhingabe an Gott gesehen. Als Einzelgemeinde lebt sie aus der Gesamtkirche und für dieselbe, von der sie kein Teil, sondern ihr Wesensbild ist.

Die letzte Form der *consecratio* ist die Weihe des Kirchengebäudes. Von ihr handelt Th. Michels in seinem Beitrag „*Dedicatio und Consecratio in früher römischer Liturgie*“; ebenso S. Benz „*Zur Geschichte der römischen Kirchweihe nach den Texten des 6.—7. Jahrhunderts*“. Das Evangelium der Kirchweihe, die Zachäuserikope, wird von Abt Basilios Ebel in Anlehnung an die Väterexegese heilsgeschichtlich gedeutet und fruchtbar gemacht. Sehr eindrucksvoll sind „*Die Kanongesänge im Orthros der Byzantinischen Kirche zum Weihegedächtnis der Auferstehungskirche in Jerusalem*“, 8 Oden mit Martyrer- und Muttergottesstrophen, die R. Hombach in ein hymnisches Deutsch übertragen hat. Einen besonderen Hinweis verdienen die „*Gedanken zu einer Theologie des Lammes*“ von B. Neunheuser. Sie führen tief in das innerste Wesen der Kirche ein, die als „Braut des Lammes“ nur dadurch lebt, daß sie mit ihrem Bräutigam, dem göttlichen Opferlamm, vereinigt bleibt.

Alle Arbeiten machen deutlich, daß sie aus dem gleichen Geist und der gleichen Schule hervorgegangen sind. Es ist ein erstaunliches Zeichen für die Fruchtbarkeit einer Abtei, daß sie einen so reichhaltigen Gedächtnisband ganz mit eigenen Kräften bestreiten konnte. H. Bleienstein S. J.

Der Christ in der Welt

Der Weg aus dem Ghetto. Vier Beiträge von Robert Grosche, Friedrich Heer, Werner Becker, Karlheinz Schmidhüs. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1955, 152 S., br. DM 4.80.

Die vier im vorliegenden Sammelband vereinigten Beiträge lauten in der Reihen-

folge der oben genannten Autoren: Der geschichtliche Weg des deutschen Katholizismus aus dem Ghetto; Christsein am Morgen des Atomzeitalters; Das Ärgernis an der Kirche; Thomas Morus, Staatsmann und Märtyrer. Ihre Zusammenstellung geht nicht auf einen einheitlichen Plan zurück, sondern erfolgte mehr oder weniger zufällig. Der

Titel deutet aber schon an, welcher gemeinsame Gedanke die Autoren zusammengeführt hat. Es ist das heute besonders brennend gewordene Problem der Weltbezogenheit der Kirche und des Christen. *Grosche* skizziert in den wichtigsten Zügen und Ereignissen die Geschichte des deutschen Katholizismus (vor allem seiner Laienbewegung) von 1848 bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg und seine in diesem Zeitraum wiedergewonnene Weltoffenheit und Fruchtbarkeit im politischen und kulturellen Raum. *Heer*, der Verfechter eines politischen und kirchlichen Nonkonformismus, mahnt in beschwörenden Worten, daß Systeme und Ideologien, Apparate und Institutionen (dazu zählt er nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Machtblöcke, sondern auch die Kirchen, insofern sie zentral gelenkt werden und nur mit allgemeinen Direktiven arbeiten) nicht mehr instand zu sein, der vielfältigen und sehr differenzierten Wirklichkeit von heute gerecht zu werden, und es darum auf den einzelnen Christen ankomme, dem Trend zur Gleichmacherei und zur Blockierung entgegenzutreten und das Gespräch mit den vielen Andersdenkenden, auch mit den Feinden zu führen. *Becker* macht deutlich, wie mit der Wiedergewinnung eines vertieften Kirchenbewußtseins notwendig auch das Ärgernis an der leibhaften Kirche gegeben sei. *Schmidthüs* endlich sucht den englischen Staatsmann und Märtyrer von allen humanistischen und liberalen Schemata zu lösen und rückt sein Leben und Sterben in die eschatologische, apokalyptische Perspektive der beiden Reiche, die miteinander im Kampfe liegen. Alle Beiträge rufen den Christen aus einer falschen religiösen Abgeschlossenheit und Isolierung heraus und weisen ihn auf seine Verantwortung für das Ganze in der Welt und Kirche hin. Auch wenn man gegen *Heer* einige Vorbehalte anzumelden hat, wird man sein Anliegen doch sehr ernst nehmen und sein eigenes Gewissen befragen; es muß wahrscheinlich immer solche Mahner im politischen und kirchlichen Raum geben. *Fr. Wulf S. J.*

Philips, Gérard: Der Laie in der Kirche. Eine Theologie des Laienstandes für weitere Kreise (Sammlung: Wort und Antwort, Bd. 14). Salzburg, Otto Müller Verlag, 1955, 375 S.

Der Untertitel dieses Buches „Eine Theologie des Laienstandes“ (wir vermuten, daß er der flämischen, bzw. französischen Ausgabe nicht beigegeben war) ist vielleicht ein wenig zu eng. Behandelt doch der Vf. Stellung und Aufgabe des Laien in der Kirche

(Le rôle du laïc dans l'église) in ihrem ganzen Umfang. Er gibt nicht nur jeweils die theologische Grundlegung der behandelten Teilfragen, sondern geht immer sofort auf ihre konkrete Verwirklichung ein, und zwar auf Grund der tatsächlichen kirchlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte (vor allem in Frankreich und Belgien), sowie der aktuellen Kontroversen und Schwierigkeiten. Das Buch erinnert darum trotz seines systematischen Aufbaus mehr an Vorträge, die ihren Stoff in aufgelockerter Form darbieten, als an eine lehrhafte Abhandlung. Das hat den Vorteil einer leichteren Verständlichkeit (obwohl nur einigermaßen gebildete Leser das Werk zur Hand nehmen; manches, wie z. B. die Ausführungen über ‚Inkarnation‘ und ‚Desinkarnation‘ [161 ff.], wird von den meisten in seiner wirklichen Bedeutung wohl kaum ganz verstanden), bringt aber auch mit sich, daß vieles nur angedeutet und skizziert werden kann. – Nach einer theologischen Einordnung des Laientums in das Geheimnis der Kirche (Kp. 2) und dem Abstecken des christlichen Wirkbereiches der Laien (Kp. 3) ist von deren Anteilnahme am Priesteramt, Lehramt und Hirtenamt die Rede (Kp. 4–6), daran anschließend von der *actio catholica* (Kp. 7), vom Laienapostolat (Kp. 8) und von der Laienfrömmigkeit (Kp. 9). Den Abschluß bilden Ausführungen über die Stellung und heutige Ausweitung des Apostolatsbegriffes, über das Verhältnis von Autorität und Freiheit, Institution und Ereignis in der Kirche. – Man begegnet somit allen Fragen, die für das Gesamtthema von irgendwelcher Bedeutung sind: Hierarchie-Klerus und Laientum; Mündigkeit und eigene Verantwortung des Laien; der Laie und die irdischen Werte; der Laie und die Politik; laikaler oder klerikaler Staat; moderne Heiligkeit usw. Ein gutes Personen- und Sachverzeichnis erleichtert die öftere Benutzung des Werkes. Manches ist nur für die Leser des französisch-belgischen Raumes ganz verständlich. Die Herausgeber haben darum klug daran getan, einige inhaltliche Ergänzungen vorzunehmen und vor allem die deutschsprachige Literatur, sowohl in den Anmerkungen wie auch in gesonderten Überblicken jeweils am Schluß eines Kapitels, nachzutragen. Damit ist ein Handbuch entstanden, das einen ersten Überblick über die Fragen des Laien in der Kirche vermittelt und eine Hilfe für das Weiterstudium einzelner Probleme bedeutet. Wer es aufmerksam durcharbeitet, gewinnt einen lebendigen Eindruck, wie sehr die soziale und apostolische Seite der christlichen Botschaft und des christlichen Lebens in den Vordergrund unseres gläubigen Interesses gerückt sind. *Fr. Wulf S. J.*

Schlüter-Hermkes, Maria-Frank, Karl Georg: Gottesliebe und Weltverantwortung (Rothenfelser Reihe 3, Herausg. von Heinr. Kahlefeld). Würzburg, Werkbundverlag, 1956, 102 S., kart. DM 3.60.

Aus der Erkenntnis heraus, daß die säkularisierte, in eine äußerste Krise geratene Welt mehr denn je einer christlichen Antwort bedarf und darum in besonderer Weise die Stunde des Weltchristen gekommen ist, entwickeln die beiden Vf. im Anschluß an die Gedanken Friedrich von Hügels in Form eines Gespräches die Umrisse einer spezifischen Laienspiritualität. Das erste Gespräch (9-39) ist betitelt: „Weltentfremdete Religion – Gottentfremdete Welt“, das zweite (41-102) „Der Dienst an den Dingen und das geistliche Leben“. Fr. von Hügels Grundanliegen war, Welt und Religion, die sich in der Neuzeit immer mehr voneinander entfernt hatten, wieder in einen inneren Kontakt zu bringen. Allem Wahren und Schönen aufgeschlossen, dazu innerlich zart und empfindsam, litt er darunter, daß die Kirche nach seiner Meinung der Kultur, den Künsten und Wissenschaften und überhaupt dem profanen Leben zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, und darum die Frömmigkeit so vieler Gläubigen den Eindruck des Unlebendigen, Dürren und Unwirklichen machte, weil sie zu einseitig dem rein Religiösen, der Weltabkehr und dem Jenseitigen zugeeignet sei. Er sah das christliche Ideal – insbesondere des Weltchristen – darin, sowohl ganz in der Welt zu stehen, mit echter Hingabe an ihre Werte, wie auch ganz der Übernatur, dem Gott der Gnade zugewandt zu sein. Nur wenn man den Eigenwert, die Selbstgesetzlichkeit und die Wahrheit der weltlichen Strukturen sehe und vollziehe, könne man den Wirklichkeitscharakter der Religion und des Christentums wieder glaubhaft machen (70), und ebenso werde der Christ nur aus dem Umgang mit der konkreten Welt, ihrer Fülle und ihrem Reichtum, aber auch ihrer Begrenztheit und ihrer Härte – die Sammlung, die Losschälung und das Gebet vorausgesetzt – geläutert und zu einer geistlichen Persönlichkeit sich entfalten können. Das Stehen in den sachhaften Ordnungen dieser Welt und ihr Ernstnehmen sei für die meisten Menschen das nächste und wirksamste Mittel zur Heiligung (46). Die Möglichkeit für ein so inniges Ineinanderverwobensein von Welt und Übernatur sah Hügel grundgelegt im Geheimnis der Inkarnation. Sie erlaube es dem Christen, ja mache es ihm geradezu zur Pflicht, sich – zwar als Pilger – in der Welt heimisch zu fühlen (97) und sie mit ganzer Inbrunst

zu lieben. So müsse denn sein Blick und sein Herz Gott und der Welt in gleicher Weise zugewandt sein, wobei allerdings die christliche Fruchtbarkeit des der Welt Zugewandtheits, das geistliche Reifwerden davon abhängen, ob der Mensch sich immer wieder von der Welt zu lösen vermöge, um in der Innerlichkeit der reinen Sammlung Gott allein zu suchen. Dieses stete Wachsein der Seele, das ständige Sich-Sterben-müssen sei das Schwerste in einem christlichen Leben, an dem viele scheiterten, aber auch der Weg zu den höchsten und reinsten Freuden, zur innigsten Verbundenheit mit Gott, dessen Gegenwart man in einer über alles Natürliche hinausgehenden Weise erfahre.

Ganz ohne Zweifel war Fr. von Hügel nicht nur ein vorbildlicher, in vielen inneren Kämpfen geläuteter und geheiligter Christ von fast mystischer Innigkeit, sondern auch ein begnadeter Seelenführer, der vielen auf dem Weg zu Gott verholfen hat. Andererseits war er aber auch wieder ein Mensch von so eigener Prägung: differenziert, von reicher Veranlagung, künstlerisch und intuitiv begabt, dem Geistigen wie auch edler Freundschaft und echter, gefüllter Menschlichkeit zugetan, daß er nicht ohne weiteres als Vorbild des Weltchristen schlechthin hingestellt werden kann. Hügel stellt einen harmonischen, humanistischen Menschentyp dar; es müssen darum nicht wenige Voraussetzungen gegeben sein, um sein geistliches Ideal anstreben und erreichen zu können. Überdies ist dieses Ideal, wie die Vf. selbst mehrfach betonen, mancherlei christlichen Mißverständnissen ausgesetzt (65, 67, 70); es bedarf daher einer sehr genauen Erläuterung, um nicht mit einem bloß christlich etikettierten Humanismus verwechselt zu werden, wozu nicht zuletzt heute eine große Gefahr besteht. Man kann sogar ein wenig bezweifeln, ob das Verhältnis von Natur und Übernatur in den Bildern von zwei Schichten und zwei Welten, die einander ergänzen, theologisch sehr glücklich formuliert worden ist, insbesondere ob das Geheimnis des Kreuzes, das im übrigen kräftig betont wird, im System Hügels seinen rechten theologischen Ort hat; denn, die Heilswirklichkeit ist nur *eine* (die Schöpfungswirklichkeit steht nicht neben ihr, sondern ist mit all ihren Werten in ihr aufgehoben), und diese ist uns immer nur im Gefäß und unter der Hülle des Kreuzes greifbar. Aber über solche theologischen Erwägungen hinaus ist doch nicht nur das Grundanliegen Hügels: die Bezogenheit von Religion, Kirche und Welt echt und höchst aktuell, sondern auch der Hinweis auf das christliche Ernstnehmen-müssen, der irdischen Werte, auf die Bedeutung der Alltäglichkeit und der realen Begegnung mit den

Dingen für die Heiligung. Darum bietet das Büchlein eine Fülle von tiefen Erkenntnissen und Anregungen, insbesondere für den Christen in der Welt. Fr. Wulff S. J.

Egenter, Richard: Die Aszese in der Welt. Überlegungen zum rechten Ansatz unserer Aszese. Ettal, Buch-Kunstverlag, 1957, 236 S., kart. DM 6.90.

Es darf als ein erfreuliches Zeichen der Aufgeschlossenheit der jüngeren Christengeneration für die unverkürzte Botschaft des Evangeliums gelten, wenn es heute möglich ist, in Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten während eines ganzen Semesters über christliche Aszese zu sprechen und eine interessierte Zuhörerschaft vor sich zu haben. Dabei spricht der Vf. wirklich über Aszese, im eigentlichen Sinn dieses Begriffes, wie ihn die katholische Überlieferung kennt, nicht in jenem vagen und sehr verwässerten Sinn, dem man heutzutage oft genug begegnet, wo von „Laienaskese“ die Rede ist: „Aszese“ ist für ihn mühevoller, den Verzicht einschließende Übung zum Zweck des Freiwerdens von den Hemmungen des sittlichen Handelns oder (formal gesehen) der „Funktionsertüchtigung“ des sittlichen Willens, letztlich im Hinblick auf die völlige Hingabe dieses Willens an den Willen Gottes. – Entsprechend dem Zuhörerkreis wurde der Stoff aufgelockert und von schulmäßiger Behandlung möglichst frei gehalten. Dennoch liegt nicht nur dem Ganzen ein sehr durchdachter Aufbau zugrunde; auch im einzelnen hat die Darstellung nichts an begrifflicher Klarheit verloren. Nach einleitenden Ausführungen über das Unbehagen, das der heutige Mensch beim Wort „Aszese“ empfindet, erinnert der Vf. seine Hörer kurz an die großen Lehrer der christlichen Aszese, an das Mönchtum, bei dem auch der Weltchrist in die Schule gehen müsse, um die hier gewonnenen Anregungen allerdings entsprechend der ganz anderen Weltsituation zu verwenden. Danach steckt er den begrifflichen Raum der Aszese ab, gibt ihre Kennzeichen an und stellt den Ort heraus, den sie im Verhältnis zum Du des anderen Menschen einnimmt. Das asketische Bemühen hat nach dem Vf. als unmittelbaren Gegenstand das Humane, darüber hinaus aber die Verwirklichung der christlichen Botschaft und des Anrufs durch die Gnade. Die Aszese des Menschlichen im Christen ist das *Wertdringlichere*. *Werthöher* bleibt die Aszese der eigentlich christlichen Verwirklichung“ (60). Nach dieser mehr allgemeinen begrifflichen Grundlegung einer Aszetik zeigt der Vf., wie die konkret geübte Aszese eine sehr verschiedene ist und sein muß, je nach dem persönlichen Ruf, den

jeder erfährt, je nach dem Geschlecht, den Alters- und Reifestufen, den charakterologischen Voraussetzungen. Diese Differenzierung ist darum auch, wie weiter ausgeführt wird, für den dreistufigen Weg der christlichen Überlieferung, die *via purgativa*, *illuminativa* und *unitiva* zu beachten. Für den Weltchristen gelte es auf der ersten Stufe, vor allem das rechte Verhältnis zur Welt zu finden, ein grundsätzliches Ja zu den Geschöpfen zu sagen, ohne ihnen zu verfallen oder in ihnen das Letzte zu sehen; nichts sei darum asketisch gesehen für ihn so notwendig wie auf der Hut zu sein und wach zu bleiben für die vielen Bedrohungen von außen und von innen. Erst dieses Wachsein ermögliche die für den Weltchristen so notwendige Läuterung des *ordo amoris*, der Rangordnung der Liebe. Letztes Ziel der Aszese auf der *via purgativa* aber sei „der schöpferische Schwebezustand“, die Gelassenheit der deutschen Mystik, die Indifferenz des Exerzitienbuches. Es folgen Ausführungen über den Anteil der Aszese auf den beiden höheren Stufen des geistlichen Weges. Die letzten Kapitel sind in der Hauptsache den Fehlformen der Aszese gewidmet.

Das Hauptgewicht des wertvollen Buches, entsprechend dem Hauptanliegen des Vf.'s liegt auf der psychologischen Seite der asketischen Übung. Die neuere Psychologie, Charakterologie und Tiefenpsychologie haben seinen Blick für vieles geschärft, was gerade für den heutigen sehr differenzierten und oft komplizierten, leicht verwundbaren Menschen nur unter großem Schaden außer Acht gelassen wird. Hin und wieder spürt man auch beraus, wie der Vf. sich Einwänden gegenüber sieht, die aus der Jugendbewegung mit ihrer starken Betonung der natürlichen Werte herkommen. Etwas zu kurz gekommen zu sein scheint uns die theologische Seite der christlichen Aszese. Es wird zu wenig betont, daß die christliche Aszese Nachfolge des gekreuzigten Christus ist und darum weit über das moralisch Notwendige hinausgeht. Wenn die Formen der Kreuzesnachfolge für den Weltchristen auch andere sind als für den, der sich zu den evangelischen Räten gerufen weiß, so gibt es doch für jeden Christen immer Situationen, die nur mit dem Hinweis auf das Kreuz Christi und auf das Eschaton zu bestehen sind. Das wird zwar vom Autor durchaus bejaht, aber wohl zu wenig hervorgehoben. Fr. Wulff S. J.

Rondet, Henri: Die Theologie der Arbeit. Ein Entwurf. Würzburg, Echter-Verlag, 1956, 68 S., br. DM 2.40.

Je mehr die Welt als christliche Aufgabe in unser Blickfeld rückt, um so dringender wird das Anliegen einer theologischen Grundlegung der verschiedenen irdischen Sachbereiche. Nur so kann dem Weltchristen für die Verwirklichung seiner spezifischen Aufgaben eine christliche, Natur und Übernatur umfassende Motivwelt zur Verfügung gestellt werden. Was die theologische Ausarbeitung eines christlichen Arbeitsethos betrifft, so sind wir bis heute über geschichtliche Einzelstudien und erste systematische Zusammenfassungen noch nicht hinausgekommen, und auch die vorliegende Studie hat, wie sie selbst betont, nur den Charakter eines Entwurfs. Immerhin kann sich der vielbeschäftigte Seelsorger wie auch der Laie aus dem leicht lesbaren und sehr übersichtlichen Büchlein schnell einen Überblick über die Materie verschaffen und ihm viele Anregungen entnehmen. Nach einer kurzen Einführung in die sprachliche Bedeutung des Wortes ‚Arbeit‘ und die Vielschichtigkeit der Frage nach Wesen und Ziel der Arbeit handelt der Vf. in drei Kapiteln über die Wertung der Arbeit im Heidentum, in der Heiligen Schrift und in der katholischen Überlieferung (Kirchenväter, Mittelalter, Neuzeit), um zum Schluß das Ergebnis seiner Untersuchungen in neun Punkten zu-

sammenzufassen: Die Arbeit des Menschen ist zunächst ein Mitwirken am göttlichen Schöpfungswerk [1], wird aber „infolge der Erbsünde und auch wegen der vielfältigen Formen individueller oder kollektiver Selbstsucht zum Leiden“ (55) [2], das nicht zuletzt aus der Unwissenheit, einer Folge der Sünde, herrührt [3]. „Das durch die menschliche Anstrengung verlängerte Werk des Schöpfers bedarf also einer Erlösung“ (57) durch die am Kreuz für die Menschheit erworbene Liebe [4], deren Präsenz in den Christen „für die Wirtschaft Antrieb und Bremse zugleich“ (58) ist [5]. So verläuft die Geschichte der menschlichen Arbeit sowohl unter dem Zeichen des Egoismus wie auch der Liebe und erhält von beiden ihre Prägung [6]. Für den Christen ist die Arbeit sowohl eine Naturnotwendigkeit wie ein Mittel der Erlösung [7], letzteres vor allem in Verbindung mit dem Opfer Christi [8]. Der Ewigkeitwert der Arbeit kommt endlich dadurch zum Ausdruck, daß Gott nach den sechs Arbeitstagen einen Ruhetag gesetzt hat; alle Arbeit findet in der ewigen Sabbatruhe ihre Vollendung [9]. – Das beigefügte Literaturverzeichnis, das insbesondere die deutschsprachigen Arbeiten aufführt, ist eine wertvolle Hilfe zum weiteren Studium des Problems. *Fr. Wulf S. J.*

Wachsen und Reifen des christlichen Lebens

Dreißen, Josef: Ihr aber seid Christi. Christliche Perspektiven. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 304 S., Ln. DM 12.80.

Wir kennen den Titel seit 15 bis 20 Jahren als Thema in Jugend- und Bibelkreisen, in religiösen Wochen und an Jugendbekenntnistagen. Wäre damit etwas gegen die Aktualität des Buches von Theologieprofessor J. Dreißen in Aachen gesagt? Nein, wir freuen uns, daß ein Fachmann alles Tiefe und Schöne zu diesem Thema in seinem Buche zusammenfaßt und dem großen katholischen Interessenkreis zur Vertiefung und Erweiterung ihrer christozentrischen Frömmigkeit darbietet.

In drei Hauptteilen wird die „Christusbezogenheit der Schöpfung, der Getauften untereinander, der gesalbten Priester“ tief und klar dargestellt von einem Verfasser, der nicht nur über ein gründliches theol. Wissen verfügt, der auch ein frommer Beter sein muß und über die Aufgaben der modernen Seelsorge gut Bescheid weiß. Sehr erfreulich an dem Buch ist, daß objektives und subjektives Beten, objektives Gnadenwirken Gottes und gnadenbereites Mitwirken des Christen in so schöner Harmonie

aufgezeigt wird (z. B. II. Teil, „Christusbezogenheit der Getauften“, Kapitel Eucharistie: Tod und Leben in Christo, Mitsterben und Mitaufstehen in Ihm.).

Der 3. Teil richtet sich vornehmlich an die Priester, zeigt ihre Angleichung an Amt und Geist des Ewigen Hohenpriesters Christus und ruft auf zu echter Confraternität untereinander. Auch der katholische Laie wird in unserer laisierten Zeit seine Priester beim Lesen des 3. Teiles dieses Buches neu und größer sehen lernen.

W. Mund S. J.

Emil Meier: Reifend des christlichen Menschen. Zürich-Köln, Benziger Verlag, 1956, S. 229, geb. DM 8.60.

„Das Buch – so heißt es im Vorwort – will ein in sich geschlossenes Ganzes und doch in etwa die Weiterführung des vorangegangenen ‚Kraft der Besinnung‘ sein“. Die vier Hauptabschnitte lauten: Werden der Persönlichkeit, Wachsen im Christlichen, Weitung vor der Kirche, Verantwortung und Freude in der Welt. Die einzelnen Kapitel legen kurz und prägnant die Gedanken dar und sind von einer starken Energie

gefüllt, die zum Handeln drängt. Die Schäden der Zeit werden scharf gesehen und herausgestellt, zugleich aber auch ihre Überwindung aus christlichem Geiste gezeigt. Die Sprache ist abgehackt-schmissig und klar. An einigen Stellen streift sie ans Saloppe, so etwa wenn Adam und Eva englisch sprechend eingeführt werden: „Well! – sagten sie und blinzelten sich freudig zu. – ‚Dies alles ist für uns zwei!‘“ (S. 50), oder wenn alte Zeiten mit modernen Begriffen gekennzeichnet werden: „das proletarische Nazareth“ und „diese Päpste in Jerusalem“, womit die Hohenpriester gemeint sind (S. 95). Irgendwie fehlt dem Buch die letzte Feile, und doch wirkt es ungemein, anregend durch die Fülle der Gesichtspunkte und die blitzend hingeworfenen Nebenbemerkungen. Neben der logischen Schärfe, die bei der Lektüre erfreut, möchte man noch etwas mehr psychologisch verstehende Güte finden, die wohl tut und bereitwilliger macht, an der Überwindung der Fehler, die aufgedeckt wurden, ehrlich zu arbeiten.

Ad. Rodewyk S. J.

Veritati et caritati. Adolf Kardinal Bertram, Erzbischof von Breslau: Hirtenworte, Predigten und Ansprachen. Herausg. von Jos. Ferche, Weihbischof von Köln (früher Breslau). Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung, 1956, 301 S.

Diese Sammlung ist eine späte Ehrung des hochverdienten Kardinals von Breslau. Sie ist in erster Linie für die Priester der Erzdiözese Breslau bestimmt, die nun weitverstreut in anderen Pfarreien wirken und gerne des Mannes gedenken, der sie einst geweiht hat. Ebenso werden die anderen ehemaligen Diözesanen nach dem Buch greifen und mit Freuden diese oder jene Ansprache wiederfinden, die sie einst aus dem Munde ihres Bischofs gehört haben und deren voller Text ihnen hier geboten wird. Darüber hinaus hat das Buch aber auch für alle deutschen Katholiken seine Bedeutung, weil Kardinal Bertram als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz allen eine verehrungswürdige Persönlichkeit war, zu der sie aufschauten. Mit großer

Mühe hat der Herausgeber aus amtlichen und nichtamtlichen Blättern das umfangreiche Material zusammengetragen, das zugleich beredetes Zeugnis ablegt für die rastlose Tätigkeit und die Vielseitigkeit des verstorbenen Oberhirten. Möge der schlesische Heimatgruß, der aus diesem Werk spricht, viele erreichen und ihnen sagen, daß es eine geistige Heimat gibt, die nicht verloren gehen kann. Ad. Rodewyk S. J.

Georg Volk, Arznei für Leib und Seele. Frankfurt, 1956, Verlag J. Knecht, S. 196, geb. DM 7.80.

Viele Menschen sind krank, verhältnismäßig wenig Menschen ziehen geistigen Gewinn aus ihrer Krankheit. Sie sehen in ihr nur die widerwillig hingenommene Unterbrechung ihrer Arbeiten und ihres Wohlbehagens. Hier kommt nun ein christlicher Arzt, der sich in langen Jahren am Krankenbett nicht nur seine Gedanken über den Leib, sondern auch über die Seele gemacht hat. Dabei hat er ein feines Ohr dafür, was wir in Redewendungen oder in Sprichwörtern über die Krankheit sagen, und versteht es, den Sinn zu erschließen. Der Vf. lehrt zunächst, die Krankheit richtig hinzunehmen und aus der gedrückten Stimmung Nutzen zu ziehen. Er lehrt aber auch den Besucher, zu sehen, worauf es am Krankenbett ankommt. Fasten, Entspannung, richtiges Atmen und der rechte Schlaf werden in ihrer natürlichen und übernatürlichen Bedeutung gezeigt. Beim Lesen ist man oft ganz erstaunt, wie tief sich diese Dinge betrachten lassen, und versteht, daß auch Krankheit wirklich von Gott als eine Wohltat, als ein Geschenk gedacht sein kann. Nicht allen, aber vielen verständigen Kranken kann man das Buch unmittelbar in die Hand geben. Besser ist es aber, wenn Ärzte und Seelsorger die darin ausgesprochenen Gedanken in sich aufnehmen und im rechten Augenblick, man möchte sagen „tropfenweise“ in die Seele senken. In diesem Sinne kann das Buch nicht genug empfohlen werden.

In dem Zitat aus Fr. Wilh. Weber auf S. 42 muß es heißen: „Das halbe Denken führt zum Teufel, das ganze Denken führt zu Gott“ (nicht Wissen). Ad. Rodewyk S. J.